



Öffentliches Blatt.

DONNERSTAG 28. MAI.

Das Veilchen.

Ich sah ein schönes Veilchen, blau
Die Blüthe, zart und stinnig;
Kein Blümchen auf der weiten Au,
Ist wohl so hold und minnig.
Ich blickte in den Kelch hinein,
Wo Perlenthau erglänzte,
Und wo der Sonne Wiederschein
Mit holdem Reiz es kränzte;
Und süße Wehmuth mich ergriff,
Sah ich die Perlenthänen,
In meinem Busen keimte tief
Des Blümchens einsam Sehnen.
Dann wählt' ich dich, du sittsam Kind,
Als Vorbild meines Strebens;
Gib's Blümchen auch, die schöner sind,
Mir blühen sie vergebens.

S. Miguel.

Vaterländisches.

Christoph Freiherr v. Lattermann *).

Christoph Freiherr v. Lattermann, Ritter des österr. Kaiserl. Ordens der eisernen Krone erster Classe, und des Maria Theresien-Ordens, Besitzer des silbernen Civil-Chrenkreuzes, k. k. geh. Rath, Feldmarschall, Capitain-Lieutenant der k. k. Arcieren-Leibgarde, und Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 7, war 1752 zu Olmütz in Mähren geboren, wurde schon im 13. Lebensjahr (1765) zu dem damaligen Marquis Botta'schen, dann Manfredini, nun Graf Rothkirch'schen Inf.-Regimente Nr. 12, als k. k. Cadet eingereiht, worin er am 1. Februar 1768 zum Unterlieutenant, am 31. Mai 1770 zum Oberlieutenant, am 12. April 1773 zum Capitän, endlich am 12. April 1776 zum Hauptmann emporstieg. Von diesem Regemente wurde er dann am 10. Jänner 1786 als Major zu dem k. k. Pontonier-Bataillon befördert, avancirte dort

am 31. December 1789 zum Obristlieutenant, und wurde in der Folge am 12. December 1792 als solcher zu dem Inf.-Regimente Erzherzog Carl Nr. 3 übersezt, welches er dann seit dem 6. Juni 1794 als Oberst befehligte. Nach seiner am 6. April 1797 erfolgten Beförderung zum Generalmajor, wurde er als Brigadier bei der in Italien gegen Frankreich operirenden Armee angestellt, in welcher Eigenschaft er sich durch persönliche Tapferkeit und Umsicht in der Anführung der seinem Commando untergeordneten Truppen so auszeichnete, daß er am 7. Jänner 1799 mit dem Ritterkreuze des k. k. militärischen Maria-Theresien-Ordens betheilt wurde. Den 8. September 1800 wurde er zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, den 1. Jänner 1802 aber zum zweiten Inhaber des damals bestandenen, 1809 aufgelösten k. k. Inf.-Regiments Großherzog von Toscana Nr. 23 ernannt. Wegen einer in der Schlacht bei Marengo erhaltenen schweren Fußwunde wurde er am 25. Juli 1805 zeitlich in den Pensionsstand versetzt, nach erfolgter Herstellung seiner Gesundheit aber am 28. Juli 1807 wieder in die Activität zurückberufen, und als Divisionär in Peterwardein angestellt. Hierauf erhielt er am 4. März 1809 die Bestimmung als Commandirender im k. k. vereinigten Carlstädtter-Warasdiner Generale, und ward im December desselben Jahres, nach Reducirung des erwähnten Inf.-Regiments Nr. 23, zum zweiten Inhaber des gleichzeitig an den Erzherzog Ferdinand, Großherzog von Toscana, als ersten Proprietär verliehenen k. k. Inf.-Regiments Nr. 7, und den 27. Juli 1824 nach dessen Ableben zum ersten Inhaber dieses Regiments ernannt. In lohnender Anerkennung seiner ausgebreiteten Kenntnisse im Militärwesen und seines rastlosen Bestrebens in Beförderung des Gemeinwohles, ernannte ihn der Monarch unterm 5. Jän. 1810 zum k. k. Hofkriegsrath und verlieh ihm überdies am 10. März desselben Jahres die Würde eines geheimen Rathes. Nach seinem am 26. Juli 1813

*) Die Biographie eines Mannes, dessen Name in Laibach noch fortlebt, dürfte in der Reihe vaterländischer Aussage einen passenden Platz finden.

Statt gesundenen Vorrücken zum Feldzeugmeister, wurde er als provisorischer Gouverneur in Illyrien angestellt, welches Amt er vom 3. September 1813 bis zum 31. December 1814 bekleidete, während welcher kurzen Periode er sich um diese Provinz, insbesondere aber um die Hauptstadt Laibach so verdient gemacht, daß der gefeierte Name Lattermann dort für immer in dankbarem Andenken verbleiben wird. Welche erfolgreiche Thätigkeit er in dem Zeitraume vom 1. Jänner 1814 bis zum 26. October 1818 als Commandirender im Venetianischen an den Tag legte, davon waren das silberne Civil-Ehrenkreuz, und der Orden der österr. eisernen Krone erster Classe, mit denen ihn der Monarch am 18. Juni 1815, dann am 16. Februar 1816 schmückte, die sprechendsten Zeugen. Am 26. October 1818 zur Uebernahme des ihm schon am 19. August 1811 mit Vorbehalt des Antrittes verliehenen Prässidiums bei dem k. k. allgemeinen Militär-Appellationsgerichte nach Wien berufen, gab er sich ganz der Erfüllung der Pflichten dieses Amtes hin, und erwarb sich auch auf dem Felde der Themis so hohe Verdienste, daß ihn Kaiser Franz am 3. August 1826 zum Capitän-Lieutenant der k. k. Artieren-Leibgarde ernannte, und ihn endlich am 2. Juli 1833, als er auf sein eigenes Ausuchen des Vorsitzes bei dem k. k. Militär-Obergerichte entbunden wurde, zu der höchsten Militärwürde eines General-Feldmarschalls erhoben. Diese seltene Auszeichnung, das ehrende Vertrauen des Monarchen und das Bewußtseyn, durch 70 Jahre seine Berufspflichten in edlem Wirken treu erfüllt zu haben, erheiterten den Abend seines Lebens, von welchem er im hohen Greisenalter, 83 Jahre alt, einem untergehenden Glanzsterne glich, am 5. October 1835 allgemein betrauert schied.

Was gehört als junger Mann dazu, um vollkommen in der Mode zu seyn?

1. Sich für den schönsten jetzt lebenden Mann zu halten, und nie vor einem Spiegel vorüber zu gehen, ohne hinein zu sehn.
2. Sich selbst Liebesbriefe zu schreiben, und mit dem Titel: Comtesse, Baronesse unterzeichnen, heimlich auf die Post zu tragen, und auf diese Art sich zuzusenden.
3. In einem gemieteten Cabriolet herum zu fahren, und den Kutscher rückwärts aufzustehen zu lassen.
4. Einen bedeutenden dramatischen Künstler zum Freund zu haben, sich mit ihm zu duzen, und mit ihm Arm in Arm spazieren zu gehen.

5. Im Concertsaal oder Theater alle Leute zu kennen, bedeutende Personen zudringlich zu grüßen, und den Gruß einer vornehmen Person, der einem Nebensitzenden gilt, auf sich zu beziehen.

6. In ein öffentliches Journal für's Geld Aufsätze liefern, und herum schreien, daß man nur zum Vergnügen schreibe.

7. An jede gefeierte Erscheinung in der musikalischen Welt schlechte Gedichte zu machen, und damit die Redacteurs zu überlaufen.

8. Sich über seine Schulden und Gläubiger lustig zu machen, damit es andere nicht thun.

9. Hochgestellte Personen in Circeln vertraut bei ihren Namen zu nennen, ohne ihnen ihren Rang zu geben.

10. Klagen, daß man schon über alle Illusionen hinaus sey, wenn man noch gar nichts gesehen hat.

11. In den Häusern, in welchen man Zutritt hat, Visitenkarten von interessanten Personen wegnehmen, sie zu Hause auf den Spiegel zu stecken, um seinen Freunden eine hohe Meinung von seinen Bekannten beizubringen.

12. Auf Privattheatern erste Helden und Liebhaber zu spielen, sich von seinen Freunden herausrufen zu lassen, und glauben, daß man ein Künstler sey.

13. Mit lächerlichem Enthusiasmus von Sachen zu sprechen, die gerade in der Mode sind, ohne sie zu verstehen.

14. Seinen Freunden merken zu lassen, daß man mit einer vornehmen Frau eine heimliche Liaison habe, wenn man auch nur zu ihrem Stubenmädchen kommt.

15. Beim Quadrille tanzen immer ein neues Solo zu wissen, und andere Tänzer über die Achsel anzusehen.

16. Mit einem Freund, den man im Theater, oder auf der Promenade zufällig trifft, laut reden, über nichts was ihn interessiren könnte, nur um die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden oder Zuschauer zu erregen.

17. Auf einem gemieteten Gaul im Prater zu reiten, und den Pferdkenner spielen.

18. Anderen seine Meinung aufzudringen, und nur immer von sich zu reden.

19. In alle Equipagen familiär zu grüßen, und dabei ein Liedchen zu trällern.

20. Erzählen, daß man beim Fürsten X. in der Loge die neue Oper gesehen habe, wenn man auch nur bei einem Schlüsselloch hinein guckte.

21. In Ermangelung etwas bessern auf einen mittelmäßigen Haussball spät zu kommen, und die

Hausfrau mit Huld zu versichern, daß man sich so eben von der Soiree des Banquiers b. wegstehlen müßte.

22. Affectiren, daß man keinen Champagner trinke, um zu zeigen, daß man an solche Genüsse gewöhnt sey.

23. Bei einer Generalprobe im Theater eine Loge zu usurpiren, selbst auf die Gefahr, daß einem der Feldwebel hinausschafft.

24. Mit dem Hute fest auf dem Kopf, ein vierckiges Gläschen im Auge, die Damen keck zu mustern, und sie nur mit einem nachlässigen bon jour zu grüssen.

25. Seine Muttersprache verachten, um sich mittelmäßig in fremden Sprachen auszudrücken.

26. Einer Künstlerinn, die eben in der Mode ist, auffallend den Hof zu machen, sie seiner Protection zu versichern, und sich dann bei einer neuen und interessanten Erscheinung zur andern Partei zu schlagen.

27. Auf einem Privatball nachlässig mit dem Claque in der Hand bis 12 Uhr an der Thüre des Tanzalon zu lehnen, die Tanzenden zu mustern, und sich auffallend zu ennuieren.

28. Bei einer braven, aber einfachen Familie, bei der man geladen ist, vor dem Souper weggehen, um den Leuten anzudeuten, daß man etwas besseres gewohnt sey.

29. Eine kleine Damenuhr an einem Haarschnürchen am Halse zu tragen, zu affectiren, es wäre ein theueres Andenken, während zu Hause die unbegahlte Rechnung des Bijoutiers im Kasten liegt.

30. Sich bei einem bereits renommierten Künstler malen lassen, und da das Bild ähnlich ist, zu verstehen zu geben, daß der Maler demselben sein Renommee verdanke.

Das Opiumrauchen.

Aus einer Reise nach China von Adolph Barrot.

Die Zeit meines Aufenthaltes war nun bald abgelaufen, noch ein Tag blieb mir übrig, und ich nahm mir vor, ihn noch so gut als möglich zu benutzen. Man schlug mir vor, in ein Haus zu gehen, wo man Opium verkauft, und man versicherte mich, ich könnte selbst Opium rauchen, wenn ich es wollte. Ich hütete mich wohl, eine so lockende Einladung auszuschlagen, und schritt also keck nach dem Hause zu, über welchem das Schwert der chinesischen Gerechtigkeit schwelt. Ich selbst wollte ein Verbrechen begehen, welches die Gesetze streng bestrafen; aber wie konnte ich dem Wunsche entsagen, Zeuge der Wirkungen jener vorherrschenden Leiden-

schaft der Chinesen zu seyn, gegen welche die Regierung sich mit ihrer ganzen Strenge waffnet, die aber sich durch nichts einschüchtern läßt?

Der Eingang in das Haus war ein gewöhnliches Verkaufsslocal, in welchem sich einige Waren von geringem Werthe befanden, um die Wachsamkeit der Polizei zu täuschen. Hätte diese aber nur recht hingesehen, so würde sie bald erkannt haben, daß die mit Staub bedeckten Kästchen, die man hier und da erblickte, keineswegs den eigentlichen Verkehr der Bewohner des Hauses ausmachten. Mein Begleiter wechselte leise einige Worte mit einem Chinesen, der sich in dem Locale befand, und nach diesen unumgänglich nothwendigen Präliminarien wies man uns eine Treppe hinauf, die durch eine Thüre verschlossen war, welche sich auf einige cabalistische Worte meines Führers öffnete. Wir traten in einen ziemlich geräumigen Saal, der in einem mit seidenen Vorhängen verschlossenen Alcoven endigte. Man zog diesen Vorhang zurück; eine Art Feldbett, auf welchem eine mit reichem Stoff bedeckte Matratze lag, füllte den ganzen Alcoven; weiche Kissen, an denen man noch den Eindruck eines Kopfes bemerkten konnte, luden zur Ruhe ein. Das war das ganze Meublement dieses Saales. Ich wendete nun meine Aufmerksamkeit auf die anwesenden Personen; es waren zwei oder drei reichgekleidete Chinesen. An ihrem rothen aufgedunsenen Gesichte, an ihren glänzenden Augen erkannte ich, daß sie keineswegs, wie ich, Neulinge in der Kunst waren, das Opium zu rauchen. Man forderte mich auf, mich an der einen Seite des Bettes auszustrecken; ein Chinesse legte sich mir gegenüber; zwischen uns stellte man ein Kästchen von Na-Holz, dann brachte man zwei Fuß lange Pfeifen von sehr feinem Bambus. Das eine Ende ließ in eine Elsenbeinspitze aus; sechs Zoll von dem andern Ende ragte eine kleine Röhre hervor, die nach der Basis zu sich erweiterte. Man stellte in unsere Nähe eine brennende Kerze, deren Flamme einen Wohlgeruch verbreitete. Mein Gefährte nahm sodann aus dem Kästchen ein noch kleineres von Silber, und eine Art Fingerhut von Gold. Das Kästchen enthielt das zubereitete Opium; der Chinese that etwas davon in den Fingerhut, bot mir eine Pfeife an und schien mich aufzufordern, ihm mit gutem Beispiele voran zu gehen. Ich mußte ihm durch Zeichen zu verstehen geben daß ich ein unwissender Neuling sey, und mich nach seinem Beispiele richten wolle. Das ernste und rothe Gesicht des Chinesen blieb unbeweglich; er nahm etwas Opium, etwa so viel wie eine Erbse, knetete es eine Zeit lang zwischen den Fingern und legte es sodann auf die Röhre der Pfeife. Dar-

auf streckte er sich der Länge nach aus, zog die Kerze an sich und hielt das Opium an die Flamme. Die kleine Kugel dehnte sich sogleich aus, verlängerte sich, nahm alle möglichen Gestalten an und concentrirte sich so, wie es der Raucher wünschte, denn sogleich nahm er nun die Elfenbeinspitze in den Mund, hielt die Röhre nochmals an die Flamme, zog und verschluckte zwei- oder dreimal den Mund voll Rauch; seine Augen schlossen sich und er blieb einige Augenblicke in sanfter Entzückung liegen. Nun kam die Reihe an mich. Ich nahm aus der Hand meines Begleiters die fertig zubereitete Pfeife, legte den Kopf auf das Kissen, zündete mein Opium an und zog den Rauch ein, wie ich hatte thun sehen; aber meine Augen schlossen sich nicht, ich empfand kein wonniges Gefühl und war ganz erstaunt, nicht das mindeste zu empfinden. Wir füllten und leertern nacheinander vier bis fünf Pfeifen, und mein Nachbar, der Chinese, lag auf dem Bette, in den siebenten Himmel entzückt, während er ohne Zweifel vor seinen halb offenen Augen die lieblichsten Bilder erblickte, denn aus seinem ganzen Gesichte sprach sich die höchste Wonne aus. Ich stand auf, zufrieden damit, Opium auf chinesische Art, und mit einem Chinesen geraucht zu haben, aber fast verdrießlich darüber, daß ich so ruhig war, wie vorher, und keine Wirkung spürte. Uebrigens rauchen die Chinesen das Opium nicht immer so mäßig, wie ich es hier geschildert habe; oft lassen sie sich das Opium von zarteren Händen bereiten, und da müssen sie, wenn die Trunkenheit ihre Sinne umschleiert, in der von Duft erfüllten Atmosphäre freilich an die Verwirklichung einiger Träume aus dem Paradiese Mahomed's glauben.

Feuilleton.

Facsimile's von Kupferstichplatten.

Ein neuer Zweig der schönen Künste hat sich jetzt in London gebildet, nämlich die Erzeugung von Facsimile's von Kupferstichplatten. Das diesjährige Verfahren, welches die Regierung für die neuen Briefumschläge anwenden läßt, besteht in Folgendem: »Die Platte, von welcher das Duplicat genommen werden soll, wird in eine Auflösung von schwefelsaurem Kupfer gestellt, durch welche ein galvanischer Strom geleitet wird. Hierdurch wird eine Zersetzung der Bestandtheile der Auflösung bewirkt; das Kupfer in derselben lagert sich in einer Reihe von dünnen Blättchen auf der Originalplatte, und bildet somit eine neue Platte, welche alle Linien und Puncte des Originals wiedergibt, nur mit dem Unterschiede, daß das, was auf dem Originale Basrelief, auf der Copie Hautrelief, und umgekehrt, wird. Die so erzeugte Platte ist dann die Normalplatte, oder das Modell, von welchem durch einen ähnlichen

Prozeß eine unbegrenzte Anzahl neuer, den ursprünglichen nun wieder ganz gleicher Platten abgenommen werden kann, die für den Druck geeignet sind. Diese Erfindung ist unschätzbar; die Stahlstiche mit ihren scharfen Linien und tiefen Schatten, die alle Illusion zerstören, werden nunmehr überflüssig, während die treuesten Facsimile's der schönsten Kupferplatten in wenigen Tagen und mit geringem Kostenaufwande vervielfältigt werden können. Das Verfahren ist gleicher Weise auf Münzen, Medaillen u. s. w. anwendbar. Die Ehre der Erfindungtheilten die Professoren Jacobi und Faraday.

(Eine englische Volksscene.) Das Mechanics Magazine enthält unter der Überschrift: »Wissen ist Macht,« Folgendes: Jüngst kam ich über Portland Place und sah einen Haufen Leute sich zusammenrotten, in deren Mitte ein starker Bullebeißer sich in einen schwächeren so verbissen hatte, daß alle Anstrengungen, Künste und Kniffe, die sie anwendeten, um dem Mächtigen sein Opfer zu entziehen, fruchtlos blieben. Man gab bereits den einen, vielleicht beide für verloren, als ein schmächtiges, junges Herrlein sich durch die Menge einen Weg bahnte und bei dem Anblick dieses Kampfes auf Leben und Tod mit dem ruhigen Scharfblick menschlicher Ueberlegenheit behauptete: er werde sie augenblicklich trennen. Ein lautes, höhnisches Gelächter antwortete dem dunkelhaften Naseweis, der mit seinen weiblich geschniegelten, zarten Händen vollbringen wollte, was die robustesten Fäuste umsonst versuchten. Der Dandy aber ward dadurch nicht aus der Fassung gebracht, ließ den Kopf des Bulldoggs festhalten, nahm aus seinem niedlichen Döschen eine Prise, stopfte sie in die Nase des wütenden Thieres, das augenblicklich seine Beute losließ und unter dem freudigsten Gelächter der Umstehenden Reihaus nahm. Der Dandy ward mit donnerndem Cheers begrüßt, der sich dann in Rednerpositur stellte und sagte: »Ich wollte Euch beweisen, Gentlemen, was Euch unsere Maschinen längst lehren könnten, daß Wissen Macht sey.«

(Drolliges.) Eine Berliner Dame, welche großes Vermögen besaß, aber durchaus keine Bildung empfangen hatte, befand sich in stetem Hader mit dem Dativ und Accusativ. Deshalb befahl sie ihrer Gesellschafterinn, wenn sie etwa einen Fehler im Deutschsprechen machen sollte, sie daran zu erinnern. In einem Cirkel beim Thee kam Madame in großen Eifer über einen ihr sehr interessanten Conversations-Gegenstand und rief mehrere Male: »Des is mich janz einjal!« Die Gesellschafterinn, an der Seite der Sprechenden, wurde unruhig, und da sich der Fehler oft wiederholte, so neigte sie sich ein wenig zur Gebieterinn hin und flüsterte: »Mir — mir!« — Die Dame hatte eben nicht Lust, Lehren zu empfangen, und, ohnehin schon aufgereggt, rief sie mit gellender Stimme ihrer Gesellschafterinn zu: Sie haben jemirt und jemirt und sind siiken jeblieben; ich habe jemicht — und habe enen Mann jekricht!«